

Anna Lambropoulou (Athen) angekündigte Neuedition konnte die Übersetzung noch nicht berücksichtigen (71).

Delehayé hatte seine Vorlage, die den langen Text (fol. 81–293) in nur fünf Teile gliedert, in 255 Kapitel unterteilt, die Sinnabschnitte bilden und somit von ganz unterschiedlicher Länge sind. Diesen äußerlichen Eingriff in die überlieferte Handschrift auch in die Übersetzung zu übernehmen, bot sich an, um den Rückgriff auf den edierten Text (über den natürlich ebenfalls eingestellten Seitenspiegel hinaus) zu erleichtern; und sie lässt nun auch in der Übersetzung den Inhalt der langen Vita leichter erfassen. Dabei ist Greenfield mit durchaus ansprechendem Ergebnis darum bemüht, einem doppelten Anspruch zu genügen: „to adhere to the pattern of the original Greek as closely as possible“ – „while at the same time capturing in modern English the atmosphere of vitality and accessibility that pervades most of the text“ (71). Dem Verständnis dieses Textes im einzelnen dient ein ausführlicher Apparat (mit Hinweisen – auch Worterklärungen – zum griechischen Text, mit ausführlichen Sacherklärungen, Zitatnachweisungen und Querweisungen durch die Vita selbst), ergänzt durch zwei „Appendices“ und drei „Indices“. Erstere umfassen ein „Chronological Outline: Lazaros' Life and Related Events“ bis zum 14./15. Jh. (367–371, hier hätte man sich zu den aufgelisteten Ereignissen auch die Angabe des jeweiligen Kapitels der Vita gewünscht) sowie ein „Prosopographical Glossary“ (373–395, das nur die mit Lazaros und dem Berg Galesion unmittelbar verbundenen Personen berücksichtigt); es folgen ein allgemeiner „Index of People and Places“ (397–408), ein „General Index“ (409–422) sowie ein kurzer „Index of Notable Greek Words“ (423). Eine Karte (nach S. XIX) verdeutlicht den langen Weg, den Lazaros als Mönch zurücklegte.

Auf diesem Weg zeichnet die Vita in ihrer großen Ausführlichkeit ihren Heiligen, der unter seinen Zeitgenossen durchaus nicht unumstritten war, als den Repräsentanten eines strengen Asketentums diesseits und jenseits der byzantinischen Grenze. Denn Lazaros, dessen Geburt Greenfield für das Jahr 966/67 errechnet (5f.), stammte aus dem westlichen Kleinasien, kam schon als Kind ins Kloster und weilte dann für etwa zwei Jahrzehnte im Heiligen Land (zumeist im Sabas-Kloster), wo er 1009 als Augenzeuge die Zerstörung der Jerusalemer Grabeskirche durch den Fatimiden al-Hakim und die Drangsalierungen der Christen erlebte (Vita, Kap. 19, S. 101–103). Daraufhin in die

Heimat zurückgekehrt, verbrachte Lazaros die zweite Hälfte seines langen Lebens als Stylit im Gebiet von Ephesus und hier alsbald auf dem Berge Galesion, wo an den drei Säulen, die ihm nacheinander dienten, klösterliche Gemeinschaften entstanden. Hier starb er am 7. November 6562 (byzantinischer Weltära) / 7. Indiktion (Kap. 254, S. 364f.), was Greenfield (das bislang weithin geltende Todesjahr 1054 korrigierend) richtig auf 1053 umrechnet.

In seiner „Introduction“ (1–73) skizziert Greenfield diesen Lebensweg (mit den Klostergründungen auf dem Galesion), charakterisiert Lazaros als Person (als rigorosen und dabei doch nicht humorlosen Asketen) und gibt einen Überblick über die Geschichte der Lazaros-Hagiographie – die mit der hier übersetzten Vita beginnt. Denn das ist das bemerkenswerteste Ergebnis, das er mit seinem Buch vorlegt (51f.): dass diese Vita nicht (wie noch Beck es sah) erst dem 14. Jh. angehört, sondern dass ihr Autor Gregorios („Gregory the Cellarer“) als Zeitgenosse des Heiligen ein Mönch in dessen Anastasis-Kloster auf dem Galesion war und sich in mehreren Kapiteln der Vita, die er bald nach 1057 (also nicht lange nach dem Tode des Lazaros) verfasste, auch selber nennt. Nicht also die Vita des Patriarchen Gregorios II. (13. Jh.) steht am Anfang der hagiographischen Tradition, sondern diese hier so ausführlich und ansprechend präsentierte, die als die längste und detaillierteste Lazaros-Vita somit zugleich (wie Greenfield gleich am Anfang, S. 1, zu Recht betont) als die zuverlässigste gelten kann.

Marburg

Wolfgang Hage

*Avvakumov, Georgij: Die Entstehung des Unionsgedankens. Die lateinische Theologie des Hochmittelalters in der Auseinandersetzung mit dem Ritus der Ostkirche (= Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie 47), Berlin (Akademie Verlag) 2002, 433 S., geb., ISBN 3-05-003715-6.*

Mit der im Sommersemester 2001 an der Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation angenommenen Arbeit verbindet Verf. im Vorwort drei Zielstellungen: Als gebürtiger Russe hegte er den Wunsch, die Rolle der mittelalterlichen lateinischen Theologie für die Begegnung der östlichen und der westlichen christlichen Kulturen einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Gegenüber der großen-

teils politisch motivierten Voreingenommenheit gegen die katholische Kirche des byzantinischen Ritus, gegen die „Unierten“, will er der historischen Perspektive nachgehen. Schließlich will er angesichts von Unverständnis und Gleichgültigkeit gegenüber der in Deutschland als „exotisch“ empfundenen rituellen Dimension des Religiösen versuchen, auf wichtige Sinnzusammenhänge zwischen Ritual und christlicher Existenz hinzuweisen.

Das Buch wurde präsentiert auf der internationalen Tagung: „Konfessionelle Identität und nationales Engagement. Die griechisch-katholischen Kirchen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jh.“ in L'viv/Lemberg im Mai 2002. – Die „streng theologiegeschichtliche Studie“ bevorzugt das bislang kaum benutzte Wort „Unionsgedanke“, erstrebt damit auch „eine historisch korrekte Abgrenzung und Distanzierung von im gegenwärtigen ökumenischen Dialog herrschenden Werturteilen“. Für den Verl. „war der Sinn der Unionsbestrebungen gerade nicht die Aufhebung von kulturellen Gegensätzen, sondern eben das Finden von »Modi«, »um mit Gegensätzen zu leben«. Nur so lässt sich eben das Prinzip *una fide – diverso ritu* interpretieren, ... gehört der Gegenstand der vorliegenden Arbeit eindeutig in den Bereich der Vorgeschiede der Toleranz in den westlichen Gesellschaften“ (26). Dabei werden die zahlreichen Zeugnisse von Intoleranz und Missbilligung fremder Eigenart keineswegs ausgespart.

Das Hauptaugenmerk richtet sich auf das lateinische Mittelalter, versucht gleichzeitig, im Eingehen auf die byzantinische Argumentation gegen die Lateiner zum Verständnis der lateinischen Haltung zur ostkirchlichen Eigenart zu gelangen. Während W. de Vries in seiner bahnbrechenden Studie *Rom und die Patriarchate des Ostens* speziell die päpstlichen Verlautbarungen untersucht hat, legt Verf. seinen Schwerpunkt auf die systematische Literatur der Lateiner. Dies geschieht in zwei Hauptteilen. Der Erste Teil behandelt: Die ostkirchliche Herausforderung: Konflikte und Polemiken um die Fragen des Ritus (27–217). Im Vordergrund steht der Azymenstreit, ferner das Problem der Wasserbeimischung sowie der Taufformelstreit. Der Zweite Teil gilt dem Problemkreis: Die lateinischen Zugänge zur Eigenart der Ostkirche: Im Spannungsfeld zwischen „Zurückführung“ und Union (219–371). Ausgehend von biblischen und patristischen Grundlagen sowie der historischen Entfaltung der Abendmahlspraxis werden vier ostkirchliche Argumentationsrichtungen gegen die Azymen sowie die Polemik der Lateiner dargestellt.

– Gegenüber der in der Forschung (z. B. Jugie) bezeugenden Meinung immer gleicher Lösungen der lateinischen Theologie in der Azymenkontroverse und in anderen Streitfragen des Ritus, zeigt die Arbeit die Phasen von Mißbilligung, Duldung und Anerkennung auf. Ein Höhepunkt des Anerkennungsdenkens findet sich bei Thomas von Aquin. Die von ihm vorgeschlagene Lösung des Azymenproblems wurde dank der Bemühungen seines Ordensbruders Johannes de Turrecremata auf dem Konzil von Florenz 1439 als Standardlösung übernommen. Damit kam es hierbei zu einem Einverständnis zwischen Lateinern und Griechen, im Gegensatz zu anderen Streitfragen wie der Epiklese, des Filioque, der Priesterehe und des päpstlichen Primats.

Das reichhaltige lateinische wie auch entsprechendes byzantinisches und altslawisches Quellenmaterial wird in gründlicher Weise dargestellt und ausgewertet. Einbezogen ist der Bezug zur kirchenpolitischen, kulturellen und ekklesiologischen Problematik. In der Beurteilung der rituellen Unterschiede werden unterschiedliche Grundtendenzen aufgezeigt: die Lateiner sahen darin einen Angriff auf die Autorität der Kirche, die Griechen einen Angriff auf den sakramentalen Ritus als solchen. Im Interesse der „Reinheit“ der Ritenbeobachtung waren die Byzantiner erheblich weniger zu Kompromissen bereit, bildete „die Intoleranz in rituellen Fragen einen wesentlichen Zug der byzantinischen Haltung“ (378). So gab es in der Orthodoxie fast keine Versuche, „im Rahmen einer orthodoxen Jurisdiktion unierte Kirchen des westlichen Ritus zu etablieren, während es seitens des Papsttums bis in das 18. Jh. hinein betrieben wurde“ (379).

Es wird kurz erwähnt, die Enzyklika des Photios „enthält eine Art Verzeichnis lateinischer Irrtümer“ (S. 90, Anm. 13). Man vermisst jedoch Hinweise auf Inhalt und Anlass, also die lateinische Mission im Ersten Bulgarenreich als eine Voraussetzung der behandelten Kontroversen. Aber insgesamt vermittelt das gründlich erarbeitete Buch instruktive Kenntnisse und Einsichten.

Berlin

Hans-Dieter Döpmann

Rückert, Peter / Planck, Dieter (Hrg.): *Anfänge der Zisterzienser in Südwestdeutschland. Politik, Kunst und Liturgie im Umfeld des Klosters Maulbronn* (= Oberrheinische Studien, hg. von der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V. Band 16), Stuttgart (Jan Thorbecke Verlag) 1999, 278 S., geb., ISBN 3-7995-7816-19.